

**Bischofsweihe von Domkapitular Dr. Martin Marahrens
Mariendom zu Hildesheim, 28.2.2026**

**Predigt
Bischof Dr. Heiner Wilmer**

„Ihr aber – für wen haltet ihr mich?“
Und Simon Petrus antwortet:
„Du bist der Christus!“

Liebe Schwestern und Brüder,
lieber Martin,

dieser Satz steht im Zentrum des heutigen Evangeliums.
Und dieser Satz steht im Zentrum dieser Weihe.

„Du bist der Christus!“
Dieser Satz steht nicht am Rand.
Er steht in der Mitte.

Er steht in der Mitte des Evangeliums nach Markus.
Bis zu diesem Punkt wird gefragt:
Wer ist dieser Jesus?
Ein Lehrer?
Ein Prophet?
Ein Wundertäter?

Und mit diesem Satz kippt alles.
Denn von hier an geht es nicht mehr nur um Erkenntnis,
sondern um Nachfolge.
Nicht mehr nur um Staunen,
sondern um Kreuz.
Nicht mehr um Bewunderung,
sondern um Hingabe.

„Du bist der Christus!“
Das ist kein theoretischer Lehrsatz.
Das ist kein sauber formulierter dogmatischer Befund.
Das ist ein Satz, der aus einer Begegnung geboren ist.

Jesus fragt nicht:
Was denkt ihr über mich?
Welche Theorie habt ihr entwickelt?
Sondern:
Für wen haltet ihr mich?

Es ist eine existentielle Frage.

Eine Frage, die eine Antwort fordert,
die den Antwortenden selbst verändert.

Petrus antwortet nicht aus sicherer Distanz.
Er antwortet mitten aus dem Leben.
Aus Nähe.
Aus Erfahrung.
Und auch aus Ungewissheit.

Denn kaum hat er dieses große Bekenntnis gesprochen,
versteht er noch nicht,
was es wirklich bedeutet,
dass Jesus der Christus ist.

So beginnt Glauben:
nicht als Besitz der Wahrheit,
sondern als Antwort auf ein Ereignis.

Und so beginnt auch jede Berufung.

„Du bist der Christus!“ –
das ist der Wahlspruch, den du, lieber Martin,
dir gewählt hast.
Schon zu deiner Priesterweihe.
Und heute erneut, vertieft, geweitet, zugespitzt.

Dieser Satz steht heute nicht nur über deinem Amt,
sondern über deinem Leben.

Denn wer so spricht,
sagt nicht nur etwas über Jesus.
Er sagt auch etwas über sich selbst:
Ich lasse mich ansprechen.
Ich lasse mich in Anspruch nehmen.
Ich lasse mich hineinziehen
in etwas, das größer ist als ich.

Auffällig ist:
Petrus sagt nicht: Ich habe verstanden.
Er sagt nicht: Ich bin sicher.
Er sagt nicht einmal: Ich glaube.

Er sagt: Du bist der Christus.

Der Glaube beginnt nicht beim Ich.
Er beginnt beim Du.

Er ist Antwort.
Er ist Beziehung.
Er ist Dialog.

Und genau darin liegt seine Wahrheit.
Und seine Freiheit.

Gerade heute,
in einer Zeit, in der viele auftreten,
als könnten sie Geschichte retten,
Völker erlösen,
Heil versprechen,
als läge das Schicksal der Welt
in ihrer Hand.

Gerade heute klingt dieser Satz widerspenstig:
„Du bist der Christus.“

Nicht wir.
Nicht unsere Macht.
Nicht unsere Ideologien.
Nicht unsere Stärke.

Nur er.

Und letztlich macht unser Leben nur dann Sinn,
wenn Jesus wirklich der Christus ist.
Der, von dem her alles Sinn bekommt.
Der Maßstab.
Der Grund.
Der Eckstein.

Die Lesung aus dem Philipperbrief
führt uns tiefer hinein in dieses Geheimnis.
Sie spricht von einem Gott,
der nicht daran festhält, Gott zu sein.

Ein Gott, der sich entäußert.
Der sich klein macht.
Der den Weg nach unten geht.
Der Diener wird.

Hier wird deutlich:
Das Christusbekenntnis führt nicht nach oben,
sondern nach unten.
Nicht in die Selbstverwirklichung,
sondern in den Dienst.

Wer „Du bist der Christus!“ sagt,
sagt zugleich:
Ich rechne damit,
dass Gott anders handelt, als wir erwarten.
Dass er hereinbricht in unsere Sicherheiten.
Dass er unsere Vorstellungen durchkreuzt.

Glaube ist in diesem Sinn kein System.
Glaube ist ein Geschehen.

Hans Urs von Balthasar
hat dafür ein starkes Wort gefunden: Gestalt.

Glauben heißt:
eine Gestalt wahrnehmen.

Nicht eine Idee.
Nicht ein Fragment.
Nicht einen einzelnen Gedanken.
Sondern ein Ganzes,
das mehr ist als die Summe seiner Teile.

So wie die Schöpfung mehr ist als das,
was wir physikalisch oder biochemisch analysieren können.
So wie Schönheit sich nicht berechnen lässt,
sondern sich zeigt –
oder eben nicht.

Wer die Schönheit der Schöpfung betrachtet,
betrachtet ihre Gestalt.
Und wer glaubt,
lernt sehen.

Auch die Bibel erschließt sich nicht allein durch Analyse.
Analyse ist wichtig –
aber sie reicht nicht aus.

Die Wahrheit der Schrift
liegt nicht in einzelnen Versen,
sondern in der Gestalt des Ganzen.

Balthasar vergleicht die Bibel
mit einer Symphonie.
Man kann einzelne Instrumente isolieren.
Man kann sie technisch untersuchen.
Aber verstanden wird die Musik nur,
wenn man sie als Ganzes hört.

Häresie – so sagt er zugespitzt –
ist, wenn man aus der Symphonie
nur einige Instrumente hören will.

Glaube braucht diese Weite.
Dieses Aushalten der Vielstimmigkeit.
Dieses Hören auf das Ganze.

Darum geht es auch im Amt.

Ein starkes Zeichen dafür
werden wir gleich in der Liturgie sehen:
Das Evangelienbuch wird offen
über deinem Haupt ausgebreitet.

Dieses Zeichen gibt es nur
bei der Bischofsweihe.

Es sagt:
Der Bischof steht mit seinem ganzen Leben
unter dem Wort.

Er steht nicht über ihm.
Er verfügt nicht darüber.
Er kniet unter ihm,
bevor er es verkündet.

Er braucht das Wort Gottes,
um beten zu können.
Und er darf es nur verkünden,
weil er sich zuvor von ihm richten lässt.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil
ist das die erste Aufgabe des Bischofs:
die Verkündigung des Evangeliums.

Seine erste Diakonie
ist die Verkündigung.

Das Amt selbst
geht auf Christus zurück
und trägt eine dreifache Gestalt.

Es ist personal:
Es geht um diesen einen Menschen.
Um dich, Martin.
Mit deiner Geschichte.
Deiner Stimme.
Deiner Verwundbarkeit.

Es ist kollegial:
Kein Bischof steht für sich allein.
Er ist eingebunden
in das Kollegium der Bischöfe,
der Priester und Diakone
und in das Volk Gottes, dem er zugehört und dem er dient.

Das korrigiert jedes falsche Verständnis
von Hierarchie.

Und das Amt ist ekklesial:
Es bezieht sich auf die Gemeinschaft der Kirche –
und auf deren Einheit.

Einheit heißt dabei nicht Gleichförmigkeit.
Nicht Lautstärke.
Nicht Durchsetzungskraft.

Einheit heißt:
das Verschiedene zusammenhalten.
Die vielen Stimmen hören.
Auch die leisen.
Auch die unbequemen.
Auch jene, die nicht ohnehin schon öffentlich präsent sind.

Darum ist Synodalität kein Verfahren.
Sie ist eine geistliche Haltung.

Und das Amt ist ihr Garant.

Nicht, weil der Amtsträger alles besser weiß,
sondern weil er dafür verantwortlich ist,
dass alle Wege gesehen werden.
Dass niemand überhört wird.
Dass der Reichtum des Glaubens nicht verengt wird.

Das macht das Amt anspruchsvoll.
Und manchmal unbequem.

Lieber Martin,
mit dieser Weihe trittst du nicht
in eine fertige Rolle ein.

Du trittst ein in ein Geschehen,
das dich immer wieder überholen wird.

Berufung ist nicht etwas,
das man sich ausdenkt.
Sie ist ein Einbruch Gottes.

Balthasar hat das radikal formuliert:
Nicht du dienst Gott –
Gott bedient sich deiner.

Das ist kein Verlust.
Das ist Verheißung.

Denn wo Gott sich eines Menschen bedient,
dort geschieht mehr,
als dieser Mensch selbst planen könnte.

Möge dein Dienst geprägt sein
von diesem Staunen.
Von dieser Offenheit.
Von der Bereitschaft,
dich immer neu unterbrechen zu lassen
vom Gott,
der sich klein gemacht hat
und gerade darin groß ist.

Und möge über allem stehen –
nicht als Parole,
sondern als gelebte Antwort:

Du bist der Christus!

Amen.

(Zeichen: ca. 6800)